



Leseprobe aus Böhnisch, Geschichte der sozialpädagogischen Ideen,  
ISBN 978-3-7799-6346-2 © 2022 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/  
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6346-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6346-2)

# Inhalt

<b>Einführung</b>	11
Eine Diskursgeschichte	11
Die historische Ausgangslage	15
Die vorletzte Jahrhundertwende als Initial	18
Höhepunkte – Weimar und 1968	21
<b>Sozialpädagogische Ideen als epochale Diskurswellen</b>	25
Sozialpädagogik als sozialpolitische Idee	25
Sozialpädagogik als Bewegung	30
Die sozialpädagogische Kernidee der Subsidiarität	37
Die Strukturformel ›Hilfe und Kontrolle‹	39
Soziale Integration und soziale Gerechtigkeit	45
Jugend als sozialpädagogische Figur	47
Die Generationenperspektive	54
Das ›selbstständige Kind‹	59
Die gruppenpädagogische Idee	66
Der Pädagogische Bezug	70
Das Recht auf Erziehung	74
Erziehung statt Strafe	76
Die Grenzen der Erziehung	80
Die ›Familie als Ganzes‹	86
Der Bildungsanspruch der Sozialpädagogik	92

Die Idee von einer sozialpädagogisch reformierten Schule	97
Arbeit braucht Pädagogik	103
Von der Sozialhygiene zur salutogenetischen Idee	105
Die geschlechterpolitische Diskurslinie	108
Das Soziale und das Unbewusste – Psychoanalytisch fundierte Entwürfe	115
Minderwertigkeit und ihre Kompensation – Die individualpsychologische Ideenwelt	122
Der sexualpädagogische Tabukreis	126
Die sozialpädagogische Idee der Gemeinschaft	132
Der Konfliktcharakter Sozialer Arbeit	136
Exkurs – Brüche und andere Welten	141
Der Antrieb ›Emanzipation‹	143
Selbstbestimmung	147
Soziales Glück	150
Die umstrittene Parteilichkeit	153
Verantwortung als Norm und Struktur	155
Der sozialpädagogische Kosmos ›Lebenswelt‹	158
Die Entdeckung des Milieus	159
Die Figur des Gemeinwesens	165
Die öffnende Idee – Freisetzung und Bewältigung	171
Sozialpädagogische Gestaltung als gesellschaftliche Aufgabe	173
Internationalität als grenzüberschreitende Perspektive	180
Zu neuen Ufern – Sozialpädagogik als Friedenspädagogik	184

<b>Schluss</b>	190
Eine Geschichte der Verlegenheit und die Idee der Öffnung	190
Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie reimt sich?	192
Literatur	194

# Einführung

## Eine Diskursgeschichte

Diese Geschichte der sozialpädagogischen Ideen im deutschsprachigen Raum bewegt sich im Zeitraum der Ersten und Zweiten Moderne, also von vor der vorletzten Jahrhundertwende bis in die Gegenwart. Indem das 20. Jahrhundert aus der Sicht unserer Disziplin als die Epoche gilt, in der sich die wissenschaftlich und disziplinpoltisch gehaltvollen sozialpädagogischen Ideen entfalteten, ist es wohl plausibel, dass ich mich auf diesen Zeitraum konzentriere. Davor galt die Sozialpädagogik/Sozialarbeit im wissenschaftspolitischen Mainstream nur als verlängerter Arm der Fürsorge bzw. als verstreutes Teilgebiet in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen, angefangen von den Sozialwissenschaften, über die Pädagogik und Psychologie, die Nationalökonomie bis zur Theologie und Philosophie. Ihr Potenzial verdankte sie vor allem engagierten Frauen und Männern, die in sozialpolitischen und sozialpädagogischen Praxen und Fachforen ihre Reputation hatten, das öffentliche Bild der Sozialpädagogik dadurch aber stark an ihre Persönlichkeit banden. So konnte sich die Sozialpädagogik erst spät als eigenständige *wissenschaftliche Disziplin* etablieren. Sie war in den modernen Anfängen eng an die sozialpolitische Entwicklung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts geknüpft. Seit dieser Zeit und dann besonders in den 1920er Jahren wurden die sozialen Probleme der kapitalistischen Moderne und die Notwendigkeit nicht nur ihrer politischen, sondern auch ihrer pädagogischen Bearbeitung diskutiert. Später, in den 1960er und 1970er Jahren entwickelte sich über soziale und pädagogische Reformbewegungen eine gesellschaftlich offene Praxis, die neue sozialpädagogische Diskurse eröffnete, die in den sozialpädagogischen Instituten und Studiengängen ihren wissenschaftlichen Raum fanden. So setzte sich zunehmend eine professionell-disziplinäre Perspektive im sozialpädagogischen Denken durch, die nicht nur institutionell in pro-

fessioneller Diagnostik und Intervention aufging, sondern sich genauso auf sozialwissenschaftliche und gesellschaftlich-sozialpolitische Horizonte hinbewegte.

Diese beiden Zugänge – der professionell-disziplinäre und der gesellschaftliche – können nicht für sich behandelt, aber auch nicht linear – möglicherweise im Sinne einer ›Makro‹- oder ›Mikro‹-Sozialpädagogik und -Sozialarbeit – aufeinander bezogen werden. Vielmehr sollten sie wiederum im Sinne einer *reflexiven Sozialen Arbeit* so zueinander in ein Verhältnis gesetzt werden, dass eine Kontextualisierung möglich wird, in der sozialpädagogisches Denken und Handeln in der Spannung zu übergreifenden gesellschaftlichen Strukturen diskursiv immer wieder neu aktiviert werden kann. Es sind *epochale Diskurswellen*. Sie können zeitlich länger oder kürzer, stärker oder schwächer sein. Sie tauchen immer wieder und darin anders auf. Wenn ich so das Bild der *Welle* gebrauche, dann stelle ich mir in diesem Bild das Auf und Ab, das Zurücktreten und die neu geschäumte Wiederkehr dieser Ideenwellen vor, die immer wieder anderen Konturen, die sie zurücklassen, und die unterschiedlichen Wellenlinien, die sich schließlich zum Gesamt des Ufersaums fügen. Dieses Wellenmeer der Geschichte hat seine Riffe, an denen sich manche Wellen brechen und sich nicht oder nur langsam wieder erholen, und Bänke, die die Strömung verlangsamen oder abebben lassen. In der Zeitstruktur sind dies Wendepunkte, Brüche und Barrieren, in denen die sozialpädagogischen Ideen verlöschen oder sich wandeln und neu formieren.

Der erste große Wendepunkt in dieser Geschichte der sozialpädagogischen Ideen war die vorletzte Jahrhundertwende, dann der republikanische Neubeginn nach dem Ersten Weltkrieg, von dem aus sich die Sozialpädagogik/Sozialarbeit als gesellschaftlicher Diskurs und moderne Profession formierte. Einen weiteren Wendepunkt als dramatischen Bruch provozierte der Faschismus in Deutschland und später in Österreich, in dem alles zerstört wurde, was in der Demokratie aufgebaut wurde. Dieser Bruch war so tief, dass in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der sozialpädagogische Faden der Weimarer Zeit zerrissen und fast verloren gegangen war. Die sozialpädagogischen Ideen verflachten auf der

Sandbank einer restaurativen (aber auch institutionell konsolidierten) Nachkriegszeit und erst im Wendepunkt der 1968er und Nach-68er Jahre gab es wieder einen stürmischen Auftrieb, der die Soziale Arbeit nicht nur – auch in Erinnerung an die Weimarer Zeit – neu belebte, sondern auch politisierte. Das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts erscheint wie eine große Sandbank, auf der die Politisierung der Sozialen Arbeit verebbte, gleichzeitig aber ihre Professionalisierung festen Grund fand. Der neueste Wendepunkt dieser Geschichte, die Globalisierung mit ihren Entgrenzungen und transnationalen Herausforderungen, reicht bis in die Gegenwart der Zweiten Moderne herein. Insgesamt empfehle ich das übersichtliche Buch zur Geschichte der Sozialen Arbeit von Peter Hammerschmidt et al. (2017), mit dem man sich ein Bild von den einzelnen historischen Verläufen machen kann.

Der Begriff des *Diskurses* – es ist ja eine Diskursgeschichte – verweist darauf, dass diese sozialen Ideen in kommunikativen Prozessen entstanden sind und nicht freischwebend existieren, sondern Deutungen der jeweiligen historischen Wirklichkeit beinhalten. »Die Idee macht die Kraft und den Sinn der lebendigen Gestalt aus, ist aber eben darum auch an die lebendige Gestalt gebunden; sie ist real, dynamisch, lebendig, aber eben darum von beschränkter historischer Geltung. [...] Wenn die Durchsetzung der Idee dem Interesse der Sozialgestalt entspricht, so deswegen, weil die Idee ihr eingeboren ist. Die Idee ist nicht idealer, d.h. rein gedanklicher Natur, sie hat eine Existenz von höchst massiver Realität: sie ist das innere Leben, die kämpfende und gestaltende Kraft der Menschen, in die sie hinein gesenkt ist« (Heimann 1929: 98). Sie transzendiert die Wirklichkeit, wird zum Entwurf und zum Leitprinzip.

Die Idee entspringt der sozialen Wirklichkeit, die Wirklichkeit fordert die Idee heraus. Beispiele für diese Verbindung von sozialer Wirklichkeit und sozialpädagogischer Idee finden wir gerade in den zentralen Bezügen der Sozialpädagogik/Sozialarbeit. Die Familie ist eine historisch-reale Sozialform, sie ist aber gleichzeitig auch eine sozialpädagogische Idee in der Frage, wie diese Sozialform gestaltet werden soll. Das gilt für Kindheit und Jugend noch mehr, da es hier um die pädagogische Formung von und die

Auseinandersetzung mit Entwicklungsphasen geht. Sozialpädagogische Ideen sind immer Ideen der sozialen und pädagogischen Gestaltung sozialer Wirklichkeit. Der soziale Konflikt ist eine historisch-strukturelle Gegebenheit, die zur sozialpädagogischen Idee wird, wenn daraus ein dialektisches Erkenntnisprinzip folgt, aber auch, wenn soziale Hilfe als Konfliktbeziehung erkannt, entsprechend interpretiert und gestaltet wird. Das Verhältnis von sozialpädagogischer Idee und sozialer Wirklichkeit macht die Spannung aus, in der die Sozialpädagogik/Sozialarbeit steht.

Die im Folgenden aufgelisteten sozialpädagogischen Ideen stehen in der historischen Wirklichkeit meist nicht nebeneinander, sondern – gemäß dem Bild der Diskurswellen – überströmen einander und fließen zusammen. Die jeweiligen Persönlichkeiten, die als richtungsgebend genannt werden, ragen dabei wie ›Positionenbojen‹ heraus. Je nachdem, wie sie verankert sind, tragen diese Ideen über ihre Zeit hinaus. Deshalb gehe ich auch immer wieder bis in die Gegenwart, um ihren Nachklang zeigen zu können. Das macht das Besondere dieser Geschichte aus.

Eine wesentliche Zeit in dieser Geschichte nehmen die 1920er Jahre der Weimarer Republik ein. Hier weisen Sozialpädagogik und Sozialarbeit noch getrennte Diskurslinien auf. Während wir heute (auch in diesem Buch) ›Soziale Arbeit‹ oder ›Sozialpädagogik/Sozialarbeit‹ als Überbegriffe für das gesamte Feld gebrauchen, war damals – im Nachgang zur Jugendbewegung – der Begriff ›Sozialpädagogik‹ für den Bereich der Jugendhilfe einschließlich der Jugendarbeit gültig und erziehungswissenschaftlich fundiert. Der Begriff der ›Sozialarbeit‹ wiederum bezog sich vor allem auf die soziale Frauenarbeit in der staatlichen und freien Wohlfahrtspflege. Ihre Bezugswissenschaft war die (feministisch gewendete) Fürsorgewissenschaft. Entsprechend gingen auch die Protagonist:innen beider Bereiche (vor allem Herman Nohl für die Sozialpädagogik und Alice Salomon für die Sozialarbeit) getrennte Wege. Des ungeachtet bilden die beiden Diskurslinien heute den inneren Stamm der Disziplin Soziale Arbeit.

Dies sei auch denen ins Stammbuch geschrieben, die glauben, die ›richtige‹ Geschichte der modernen Sozialen Arbeit beginne erst mit ihrer Verwissenschaftlichung und Professionalisierung in



den 1980er Jahren. Sicher hat die Soziale Arbeit dadurch an Akzeptanz in den Sozialwissenschaften gewonnen. Aber die entscheidenden Fragen sind schon früher gestellt worden und das Leben, das in der Sozialen Arbeit pulsiert, hat seinen Ursprung in einer anderen Zeit, die aber dennoch der Beginn unsere Moderne ist. So gibt es eben auch Stimmen, die warnen, die Professionalisierung habe die Individualisierung in der Sozialen Arbeit verstärkt und zu ihrer Entpolitisierung geführt. Umso mehr sollten wir uns an die politische Lebendigkeit der Sozialpädagogik und Sozialarbeit in der Weimarer Zeit und der frühen 1970er Jahre erinnern. Übrigens wäre es töricht, die sozialwissenschaftlichen und professionellen Anfänge der Sozialen Arbeit, vor allem in der Weimarer Zeit, zu unterschätzen. Andere Sozialwissenschaften, die uns nahestehen – vor allem die Soziologie und die Psychologie –, sind stolz auf ihre historischen Wurzeln und suchen immer wieder einen produktiven Bezug zu ihnen herzustellen.

## **Die historische Ausgangslage**

Im deutschen Kaiserreich, in der Zeit von der Reichsgründung 1870/1871 bis zur vorletzten Jahrhundertwende wurde der erste sozialpolitische Rahmen geschaffen, in dem sich sozialpolitische und später auch sozialpädagogische Ideen entwickeln konnten. Die ›Soziale Frage‹, das heißt vor allem die Integration der Arbeiterschaft in den Staat, war neben der Steuerung der rasanten industriellen Entwicklung das zentrale gesellschaftliche Problem. Nach der Reichsgründung erlebte Deutschland nicht nur eine Hochphase der Industrialisierung, auch die nationale Einigung und der Druck zur sozialen Befriedung fielen in diese Zeit. Es formierte sich eine eigenständige Arbeiterpolitik als Sozialpolitik, die sich ausdrücklich von der Armenfürsorge abhob. Dennoch entstanden hier schon die Grundzüge einer Doppelstruktur von Sozialpolitik und Sozialfürsorge. Während die Sozialpolitik im Bismarck'schen Sozialversicherungssystem die standardisierten Risiken der industriekapitalistischen Entwicklung abdecken sollte, bedurfte es auf der Ebene der Subjekte eines fürsorgerischen

und sozialpädagogischen Handlungssystemen, das die biographischen Auswirkungen dieser Risiken zu behandeln vermochte.

Das deutsche Kaiserreich war von seinen Grundstrukturen her ein autoritärer Obrigkeits- und Interventionsstaat nationaler Prägung. Diesem Nationalstaat oblag die Aufgabe, die marktfixierten Einzelkapitalien und die widerständige Arbeiterbewegung in ein gesellschaftliches Ordnungs- und Entwicklungsverhältnis zu bringen und den Klassenkonflikt auf eine staatspolitische Konfliktebene zu transformieren. Dies geschah bis zur Jahrhundertwende über die Schaffung staatlicher Systeme sozialer Sicherung und Wirtschaftslenkung, welche Arbeiterbewegung und Kapital nicht nur stärker an den Staat binden, sondern auch den Klassenkampf über die dem Staat zugewandten Parteien und Verbände befrieden sollten. So wurde Bismarcks Sozialpolitik nicht als Klassenkompromiss durchgesetzt, sondern als Machtstrategie des Staates, als staatspolitische Konfliktschlichtung.

Der Staat wurde als handelnder Staat erkannt und so auch in den damaligen nationalökonomischen Diskurs eingeführt. Dieser Diskurs wurde vor allem von den Kathedersozialisten gestaltet, einer Gruppe dem Sozialismus nahestehender Nationalökonominnen und Sozialwissenschaftler. Ihr Credo: Nur durch die staatspolitische Intervention eines Dritten – des Staates –, der zugleich innerhalb und außerhalb des Konfliktes zwischen Kapital und Arbeit steht, kann die Soziale Frage aus dem Klassenkampf herausgelöst und institutionell regulierbar befriedet werden. Die staatliche Sozialpolitik wurde somit zum Hüter des sozialen Fortschritts erklärt. Dass die Kathedersozialisten vor allem auch deshalb in der ökonomisch-politischen Diskussion der damaligen Zeit so zum Zuge kamen, hängt damit zusammen, dass Liberalismus und Sozialismus »im Patt« standen (vgl. Pankoke 1990). Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde sichtbar, dass weder die Gesetzmäßigkeiten des Liberalismus noch die Gesetzmäßigkeiten des Marxismus allein die industrielle und gesellschaftliche Entwicklung bestimmten, sondern dass ein historisch neues Zusammenspiel zwischen Kapital, Arbeiterfrage und Staat eingefädelt war. Das Setzen auf den Staat unterschied also diese neue Sozialpolitik gleichermaßen vom kapitalistischen Liberalismus wie vom

Marxismus. Dennoch – so der damals führende Nationalökonom Werner Sombart (1897) – war die Marx'sche Theorie weiter wichtig. Die Ideale und Aufgaben der Sozialpolitik sollten durch eine Gesellschaftsanalyse fundiert sein, die die sozialen Widersprüche in der industriekapitalistischen Gesellschaft weiter in den Mittelpunkt stellt.

Wenn wir nach den herrschenden sozialen Ideen dieser Zeit fragen, die auch sozialpädagogisch relevant wurden, so ist es zum einen die Erkenntnis der Wechselbeziehung zwischen industriekapitalistischer Entwicklung und sozialer Integration, wie sie später Eduard Heimann (1929) in ihrer Dialektik systematisiert hat und wie sie als soziale *Integrationsperspektive* auch in die Sozialpädagogik eingegangen ist (s. u.). Freilich war es damals eine repressive Integration der politischen Verbote (Sozialistengesetz) und Ausschlüsse. Die zweite zeitübergreifende soziale Idee, die auch später sozialpädagogisch wirksam wurde, ist die *Genossenschaftsidee*. Ihr Begründer Hermann Schulze-Delitzsch formulierte den ihr innewohnenden Gemeinschaftsgedanken wie folgt. »Was aber als die eigentliche Blüte des Gemeinschaftswesens erscheint, das ist die Hebung des Gemeinsinns, welche von ihm aus sich auf das Erfreulichste auf alle Bereiche der Genossen überträgt. Durch die Vereinigung in den nächsten Berufs- und Erwerbskreisen gewöhnen sich dieselben, das eigene Interesse mit dem der Gesamtheit zu verknüpfen, und in dem Wohlstande der anderen eine Bürgschaft für den eigenen zu finden. [...] Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Gemeinschaft in Zweck und Mitteln, des gegenseitigen Bedürfnisses und Förderns, welches Jeden in dem Anderen sich selbst respectieren lehrt, weckt den Sinn für das öffentliche Wohl, für gemeinnütziges Wirken, welcher, durch gemeinsames Handeln innerhalb der Genossenschaft stets lebendig erhalten, sich auch in weiteren Kreisen bei jeder Gelegenheit bethätigt« (Schulze-Delitzsch 1873: 2f.).

Die Genossenschaftsidee erlebte ihre zweite Blüte in der Weimarer Zeit im Kontext der damaligen gemeinwirtschaftlichen Entwürfe. Sie lebte in den 1980er Jahren in der Gemeinwesenökonomie (s. u.) wieder auf. Sie korrespondiert mit dem Gemeinschaftsgedanken in der Sozialpädagogik (s. u.). Und schließlich

– drittens – erschienen in dieser Zeit die Pestalozzi-Interpretation (1894) und die ›Sozialpädagogik‹ (1899) von Paul Natorp, zwei Schlüsselwerke der modernen Sozialpädagogik, die den *sozialpolitischen Auftrag* der Sozialpädagogik begründeten.

## Die vorletzte Jahrhundertwende als Initial

Die Jahrhundertwende und das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts sind im Rückblick verstellt durch den Ersten Weltkrieg. Dabei finden wir hier Initialzündungen für spätere emanzipatorische Ideen und zentrale Entwicklungen in der Jugendhilfe und Sozialarbeit. Es waren die stürmischen Anfänge der Jugendbewegung, der Zusammenschluss der Arbeiterjugend und die soziale Wendung in der Frauenbewegung, die man als Wegbereiter einer pluralen und offenen Jugendhilfe bezeichnen kann. Es war die Zeit, in der »Helfen zum Beruf« wurde (vgl. Müller 2013). Es war aber auch die Zeit, in der das Verhältnis zwischen Bildung und Sozialpädagogik angesichts der Sozialen Frage so intensiv diskutiert wurde wie später lange nicht mehr (vgl. Schröer 1997).

Die Frauenrechtlerin Lily Braun (1901) brachte den emanzipatorischen Anspruch der Frauenbewegung damals exemplarisch auf den Begriff: Es gehe hier nicht um eine ›Frauenfrage‹, sondern um eine soziale und ökonomische Frage. Aus dieser Sicht entpuppe sich die alleinige Sorge der Frau für die Familie als eine durch wirtschaftliche Abhängigkeit erzwungene Sorge. Die Auflösung dieser Abhängigkeit würde die überkommene patriarchalische Ordnung der Familie und der Gesellschaft herausfordern. Mittels der Wohltätigkeitsbestrebungen, die ihren Ausgang mehrheitlich von Frauen nähmen, könne die Frauenbewegung einen bedeutenden Anteil an der Sozialreform haben. Sie könne sich dann auch von der Vorherrschaft des Mannes auf dem Gebiet der sozialen und kulturellen Theoriebildung emanzipieren und sich »den jüngsten Wissenschaften, den Sozialwissenschaften« zuwenden. Wie sie einst die »Oekonomie des Hauses« begriffen habe, versuche sie nun die »Oekonomie der Welt« zu fassen (Braun 1901: 140). Das Zeitalter des Feminismus bedeute sozialen Fort-

schritt und eine Lösung des Geschlechterkampfes auf der Grundlage der Überwindung der Klassengegensätze und keinesfalls, wie einige Gegner meinten, eine kulturelle Rückbildung.

Neben der Emanzipation der Frau war die Emanzipation der Jugend die zentrale politische Idee dieser Zeit. Aus den Gruppen des Wandervogels, den Zusammenschlüssen Jugendlicher aus der bürgerlichen Gymnasialjugend, entstand die Jugendbewegung, die ihre eigene Kraft gegen die väterlichen Autoritäten – nun ›außerhalb der Gesellschaft‹ – entwickeln wollte. Diese Jugendlichen suchten nach einer Lebens- und Bildungsform, die ihnen selbst gehörte und von ihnen selbst gestaltet wurde. Ihr Motto ›Jugend erzieht Jugend‹ in der Gruppe der Gleichaltrigen und darin Gleichgesinnten wurde zum methodischen Kern der Jugendarbeit (s. u.). Es waren meist männliche Jugendliche, die sich in diesen Gruppen fanden. Manche von ihnen bildeten später, in der Weimarer Republik, neben den mehrheitlich vertretenen Frauen, den anderen Kern der neuen sozialpädagogischen Profession.

Ein dritter emanzipatorischer Fokus dieser Zeit entwickelte sich in der Suche nach neuen Lebens- und Gesellungsformen, auch wenn diese Strömungen nur vermittelt auf die Soziale Arbeit ausstrahlten. Wir befinden uns auf dem damaligen Höhepunkt der technologischen Entwicklung und industriellen Verstädterung in Deutschland. Die Gesellschaft war kulturell und sozial gespalten. Auf der einen Seite Teile eines Bürgertums, das sich nach vorindustriellen Sozialformen sehnte, auf der anderen Seite jene sozialrevolutionären Bestrebungen, die nach neuen Lebens- und Siedlungsformen im Ausgleich von Großstadt und Land und alternativen familialen Gesellungsformen suchten, die das enge Korsett der bürgerlichen Kleinfamilie sprengen konnten. Darunter ein gewachsenes junges Proletariat, das – zum Beispiel in der Arbeiterjugendbewegung – nach eigenen emanzipatorischen Wegen strebte.

Schließlich lagen in diesem Jahrzehnt auch die Anfänge der Professionalisierung der Sozialen Arbeit. 1908 wurde von Alice Salomon die soziale Frauenschule in Berlin eröffnet, die zum Vorbild für weitere Schulgründungen wurde. Mit der Einrichtung einer Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit wurden die Grundlagen für eine wissenschaftliche Fundierung

der Sozialen Arbeit geschaffen. Bedeutsam war die »enge Verknüpfung von Emanzipationsbestrebungen mit bildungs- und kulturpolitischen Positionen« (Braches-Chyrek 2018: 85). Die wissenschaftliche Legitimation der Sozialen Arbeit erhielt auch mit der Berufung von Christian J. Klumker auf einen Lehrstuhl für Soziale Fürsorge und Statistik an der Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften einen weiteren Anstoß. Er gilt als Pionier der Fürsorgeforschung vor allem in den Bereichen der Armen- und Jugendfürsorge und war maßgeblich an der Konzeption des Jugendamtes und der Vorbereitung des RJWG, des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, beteiligt (vgl. Klumker 1918).

»Bildung war am Ende des 19. Jahrhunderts ein alle Interessengruppen bewegendes Thema. Zwei Faktoren begünstigten diese Tendenz: einerseits die sogenannte ›soziale Frage‹, andererseits die Annahme, dass der zukünftige Kampf um die ›Weltmachtstellung‹ auf industriellem Gebiet ausgetragen werde« und darum verstärkte Bildung vordringlich sei (Schröer 1997: 115). Vor allem die Verknüpfung von sozialer Frage und Bildung regte einen sozialpolitisch-pädagogischen Diskurs an, der bis heute das Bildungssystem bewegt: die Emanzipation der sozial benachteiligten und deklassierten Schichten über Bildung. Die Furcht vor einer sozialen Spaltung der Gesellschaft war damals schon virulent.

Dass der Erste Weltkrieg in der Geschichte der Sozialen Arbeit von den meisten Autor:innen so ausführlich und ausdrücklich behandelt wird, scheint erst einmal befremdlich, beim näheren Hinsehen aber plausibel, wenn auch ambivalent. »Der Beginn des Ersten Weltkrieges im August 1914 markiert wie kaum ein anderes Datum einen Einschnitt in der Entwicklung der Fürsorge. Will man die im Kriegsverlauf stattfindenden weitreichenden und komplexen Veränderungen dieser Bereiche auf einen Begriff bringen, so ist dies ihre ›Verstaatlichung‹. [...] Mehr denn je interveniert der Staat unter der Bedingung des Weltkrieges in allen gesellschaftlichen Sphären der Kriegswirtschaft, steuerte unmittelbar oder mittelbar die Produktion und den Arbeitskräftemangel; auf sozialem Gebiet übernimmt der Staat die Absicherung des für die Dauer des Krieges propagierten [sozialen] ›Burgfriedens‹. Im Ersten Weltkrieg beginnt der Staat zu dem zu werden, was er heute ist:

Interventions-Sozialstaat mit der umfassenden Funktion des gesellschaftlichen Krisenmanagements« (Landwehr/Baron 1983: 74).

Die Idee der sozialen Integration erhielt eine furchtbare Beschleunigung und schließlich ambivalente Verfestigung. »Sozialpolitisch hat der Krieg als Modernisierer gewirkt, er hat überfällige Reformen ermöglicht und die Bedingungen dafür geschaffen, sich von überkommenen Denktraditionen zu verabschieden« (Hering/Münchmeier 2014: 92). Die Klientel der Fürsorge hatte sich durch die sozialen Kriegsfolgen durch die ganze Gesellschaft hindurch erweitert und so gerieten nahezu alle Lebensbereiche – Arbeit, Gesundheit Wohnen, Familie und Erziehung – auf den Schirm der staatlichen Fürsorgetätigkeit. Die Soziale Fürsorge wurde endgültig zur gesellschaftlichen Institution.

### **Höhepunkte – Weimar und 1968**

Die beiden epochalen Höhepunkte der Entwicklung und Durchsetzung sozialpädagogischer Ideen in der Ersten Moderne lagen in der Zeit der Weimarer Republik und in dem Jahrzehnt nach 1968. »Was seit der Jahrhundertwende in Wissenschaft und Kunst, Städtebau, in der Technik und in der Medizin, in der geistigen Reflexion wie in der alltäglichen Lebenswelt entwickelt wurde, probte unsere heute noch gegenwärtigen Lebensformen, gestaltete sie klassisch aus« (Peukert 1986: 11). Für Detlev Peukert charakterisiert der in der Kunstgeschichte übliche Begriff der klassischen Moderne auch die soziokulturelle Lage dieser Zeit. Die klassische Moderne habe in der Weimarer Republik ihren Höhepunkt erreicht. »Weimar spielte uns in kurzer Zeit in rasantem Tempo die faszinierenden und die fatalen Möglichkeiten unserer modernen Welt vor« (ebd.: 12). Dieser Durchbruch der Moderne im sozialen Leben, in der Lebensplanung und im Alltag der Menschen spiegelt sich auch in der Wahrnehmung der zeitgenössischen Sozialpolitiker:innen, Sozialpädagog:innen und Sozialwissenschaftler:innen. Die soziale Strömung nach der Jahrhundertwende war charakterisiert durch die »Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft« (Evers/Nowotny 1987: 118).

Sozialpädagogische Ideen zur Gestaltung von Gesellschaft gingen in dieser Zeit der Weimarer Republik von drei Magnetpolen aus: von einer sozialistisch inspirierten sozialreformerischen Sozialpädagogik in der Linie von Paul Natorp und Carl Mennicke, einer kulturelle-reformerischen Linie mit Herman Nohl im Mittelpunkt und einer geschlechterpolitischen Linie, die vor allem durch Alice Salomon repräsentiert wurde. In der in diesem Buch vorgestellten Galerie sozialpädagogischer Ideen kann man sehen, wie sie sich um diese Magnetpole gruppieren. Einschneidend ist dabei der Übergang von der Arbeiterfrage (Natorp) zur Jugendfrage (Nohl), die das sozialpädagogische Denken der Weimarer Zeit weitgehend bestimmte. Auch die soziale Frauenarbeit büßte ihren antikapitalistischen Gehalt der Frauenbewegung weitgehend ein und erfuhr ihre Pädagogisierung in der Familienfürsorge. Nicht mehr der im kapitalistischen Verwertungsprozess entfremdete Arbeiter konnte der Gestalter der neuen Gesellschaft sein, sondern die emanzipatorische Kraft der neuen Jugend in der Tradition der Jugendbewegung sollte die Gesellschaft erneuern können. Dazu brauchte es die Pädagogik.

Diese Grundidee durchzog die Sozialpädagogik der Weimarer Zeit. In ihrer Praxis verlor sich der gesellschaftserneuernde Anspruch und machte einer Jugendpädagogik und Jugendfürsorge vor allem für gefährdete Jugendliche Platz. Auch der emanzipatorische Anspruch der frauenbewegten Sozialarbeit versandete zunehmend in den Mühen des Fürsorgealltags mit sozial belasteten Familien. Das aber tat den Ideen keinen Abbruch. Die sozialpädagogischen Diskurse, wie sie sich fachpublizistisch abbildeten, hielten die Träume von einer gesellschaftsverändernden Sozialpädagogik/Sozialarbeit weiter wach. Auch die sozialpolitische Linie wurde wieder sichtbar. Die Diskurse wurden von einem zunehmenden Prozess der Professionalisierung getragen, der die Zuversicht auf eine gesellschaftliche Rolle der Sozialpädagogik beflügelte. Aber auch aus dem Bezug zur Praxis gingen sozialpädagogische Ideen hervor, die sich unter anderem auf die Hilfen, das Verhältnis zur Schule oder die Arbeit im Gemeinwesen beziehen.

Die allgemeine sozialpädagogische Praxis war nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre hinein eher autoritär-



disziplinierend und stigmatisierend. Sie präsentierte sich in den die Kinder- und Jugendhilfe dominierenden großen Anstalten in der Form totaler Institutionen und in der Dominanz von Verwaltung. Die wachsende Kritik daran verband sich damals schon mit dem Unbehagen gegenüber Entwicklungen, die den Ausbau der Sozialpädagogik sozialtechnisch und mit psychologisch individualisierenden Konzepten vorantreiben wollten und dabei gesellschaftliche Probleme und ihre sozialpädagogischen Herausforderungen verdeckten.

Die disziplinäre und fachpolitische Öffnung der Sozialen Arbeit im Nachgang zu den Reform- und Modernisierungsschüben der Nach-68er Jahre hat sich dann aber nicht an der Weimarer Sozialpädagogik und Sozialarbeit orientiert, sondern an Konzepten der Sozialwissenschaft und darin versucht, Soziale Arbeit neu zu begründen. Diese Generation von Sozialpädagog:innen kannte häufig die eigene Disziplingeschichte kaum und setzte dadurch implizit die Verdrängungspolitik der Vorgängergeneration fort. Sie verdrängte die Geschichte, indem sie unterstellte, dass eine kritisch-sozialwissenschaftliche Perspektive bisher in der Sozialen Arbeit noch nicht vorhanden gewesen sei. Nur hin und wieder gab es Verweise auf die kritische und die sozialistische Pädagogik der 1920er Jahre von Siegfried Bernfeld und August Aichhorn (s. u.) oder in dem Buch »Gefesselte Jugend«, das bewusst an den Titel einer gleichnamigen Schrift zur Kritik der Heimerziehung aus dem Jahr 1920 anknüpfte (Autorenkollektiv 1971: 9).

Es war die Zeit, in der Ivan Illich (1971) die Übermächtigkeit von Institutionen am Beispiel der Schule analysierte und Foucault (1976) die Formen der Unterdrückung und Macht rekonstruierte, die sich gerade auch in den kapillaren Verästelungen der neuen, ›weichen‹ Formen der sozialen Hilfe verbergen. In der Sozialpädagogik/Sozialarbeit wurden – analog dazu – institutionen- und gesellschaftskritische pädagogische Ansätze ebenso bedeutsam wie die Stigma-Theorie oder die kritische Kriminalsoziologie. Hier stand die Idee im Mittelpunkt, dass nicht die Adressatinnen, sondern die Institutionen das Problem der Sozialpädagogik sind. Aus dieser Kritik erwuchs auch wieder das Interesse an dem sozialkritischen Erbe der Sozialpädagogik der

Weimarer Zeit. Eine darauf aufbauende geschichtswissenschaftliche Bewegung belebte deren sozialpädagogischen Ideen wieder neu. Die sozialwissenschaftliche Wende mit ihrem Rekurs auf die Kritische Theorie begünstigte diesen Prozess der Revitalisierung in einem neuen Referenzsystem. Auch der sozialpolitische Bezug der Sozialen Arbeit wurde neu thematisiert.

»Sind wir besonders in den letzten Jahren mit aktuellen Theorieansätzen inhaltlich nicht doch bloß wieder zu den Essenzen bereits vorhandener Theorieaspekte und -essenzen der 1960er und 1970er Jahre zurückgekehrt? Handelt es sich also bei den meisten ›neuen‹ Theorien lediglich um alten (kritischen) Wein in neuen (kritischen) Schläuchen, also um bunt gefärbte Theorie-Revivals im kritischen 68er-Look?« (Birgmeier 2016: 271). Auch die Anfänge der neuen Frauenbewegung liegen in der Nach-1968er Zeit. Doch »die Geschlechterverhältnisse im ›68er‹ Gedächtnis« (auch der Sozialen Arbeit) zu rekonstruieren und in feministischer Perspektive kritisch zu reflektieren scheint [...] immer noch ein heikles, ein schwieriges Unterfangen zu sein. Mehrfaches ist hier zu leisten« (Maurer 2016: 152).